

M i c h s e l b s t e r k e n n e n u n d l e b e n k ö n n e n

Tildy Hanhart, Kunsthistorikerin, im Gespräch mit Gian Gianotti, Theater-Regisseur und Maler

Theater machen und Malen – das sind die zwei Bereiche Ihres künstlerischen Schaffens. Die Bühne und die Leinwand, eine faszinierende Kombination für Ihre Gestaltungsmöglichkeiten. Wie sind Sie als junger Mensch zur Kunst gekommen? Gibt es ein initiales Erlebnis?

Das geht weit zurück in die Kindheit im Bergell der 1950er Jahre. Aufgewachsen als viertes von sieben Kindern war das Zuhause ein lebhafter Ort. Unsere Eltern erzogen uns zur Selbstständigkeit und zum Miteinander, wir lernten unsere Fähigkeiten einbringen. Unser Vater war Sekundarlehrer und kulturell engagiert. Er gründete die 'Società Culturale' und in Stampa das Gemeinschaftszentrum 'Ciäsa Granda' für Ausstellungen, Konzerte, Werkkurse und Vorträge. Und er war Initiator der 'Settimane Musicali di Bregaglia'.

Das Bergell ist eine inspirierende Region mit seinen Malern, Bildhauern, Fotografen, Architekten, Autoren. Prägend für uns waren die Giacomettis mit ihrem Freund Cuno Amiet, ebenso die Künstlerfamilien Segantini, Garbald, Pedretti, Könz und weitere. Sie waren Teil unserer Kindheit. Mit unserem Vater machten wir Besuche in Museen und Kirchen, studierten Denkmäler, beschäftigten uns mit Geschichte, Literatur und Theater. Unvergesslich ist mir mein Museumsbesuch in Chur als ich mit 17 allein in den ersten Stock des Kunstmuseums stieg und da 'Die Bar Olympia' von Augusto Giacometti entdeckte. Eine muffige, schummrige Bar als schimmerndes, überwältigendes Farbenspiel. Diese Farben, diese sich auflösenden Formen, diese Tiefen und Spiegelungen, dieses vielfältige Spiel zwischen und in den Farben, so packend, mir tat sich eine neue Welt der Farben, des Lichts und der Schatten auf. Das sah ich dann auch in seinen Farbstudien, in seinen Kartoffelblüten und in seinen abstrakten Werken. Es war ein Fund.

Ein künstlerischer Weg war bei solcher Herkunft fast selbstverständlich. Interessanterweise entschieden Sie sich fürs Theater. Sie wurden Regisseur, Theaterleiter, auch Bühnengestalter. Das haben Sie vierzig Jahre intensiv in unterschiedlichen Konstellationen gemacht, bevor Sie sich nun seit einigen Jahren der Malerei zugewendet haben. Was hat Sie zu diesem Wechsel bewogen?

Mein Engagement für die Bühne war eine faszinierende und herausfordernde Aufgabe. Ich habe Vieles in verschiedenen Häusern und Orten in der Schweiz und im Ausland ausprobiert und realisiert: Schauspiele, Opern, Musiktheater aus verschiedenen Epochen und Uraufführungen. Dabei arbeitete ich auf Freilichtbühnen, mit Theaterforen, in Stadttheatern, manchmal überlappend zugleich in freien und etablierten Strukturen. Zehn Jahre war ich dann Künstlerischer Direktor im Theater Winterthur und konnte auch eigene Schauspiel-, Opern- und Musiktheater-Inszenierungen einladen. Theater ist Teamarbeit, auf und hinter der Bühne, mit technischem und künstlerischem Personal. Mit der Erfahrung wachsen die künstlerischen Ansprüche und damit die Bedürfnisse nach besserer Infrastruktur, Technik, Organisation und grösseren Finanzen. Diese vielen Anforderungen waren über vierzig Jahre mein Leben.

Im sich abzeichnenden Alter hatte ich vermehrt das Bedürfnis, den Schritt ins Private zurück zu tun und mich auf mich selbst zu konzentrieren. Da Zeichnen und Malen auch im Theater Bestandteil meiner Arbeitsweise war, lag es nahe, mich nun voll der Malerei und meiner Bildsprache zuzuwenden. Das bedeutet, mit anderen Mitteln aber denselben Ansprüchen an Kompetenz und Selbstständigkeit, mich den neuen bildnerischen Herausforderungen zu stellen.

Sie sehen also einen Zusammenhang zwischen dem Schaffen auf der Bühne und jenem an der Leinwand? Können Sie das noch weiter ausführen?

Dieser Zusammenhang besteht durchaus, insbesondere in der Kommunikation der 'Lebensfähigkeit' und dem 'Lebensbedürfnis' durch die 'Selbst-Positionierung' in der Gesellschaft. Als Mensch bin ich Teil einer Lebens-Struktur in einer gesellschaftlichen und sozialen Kultur. So lange ich die Kraft habe, möchte ich dieses Leben mitprägen, mit welchen Mitteln auch immer: Ich gestalte und nehme eine Haltung ein, "so bin ich", im Theater wie in der viel privateren Kunst der Malerei.

Theater jedoch spielt vor Publikum. Auf der Bühne agieren Schauspieler. Fällt der Vorhang, ist es vorbei. Welcher Gegensatz zur Einsamkeit vor der leeren Fläche und dem Entstehen eines Bildes. Was wollen Sie bei den Zuschauenden oder den Betrachtenden bewirken?

Im Theater interessiert mich die direkte künstlerisch-literarisch-musikalische Kommunikation in lebendig gespielten Beziehungen, Themen und Formen des Zusammenlebens. In der Malerei geht es um dieselbe Aussage, aber indirekt über das Bild mit seiner eigenen Kraft und Energie bis zur Dokumentation seiner selbst als bleibendes Objekt und/oder als Konfrontation.

Gerne möchte ich dazu noch genauer auf den 'bleibenden Eindruck' eingehen, der mit der Kunst erreicht werden kann - mit der bildenden Kunst unweigerlich nachhaltiger als mit dem Theater als wahrnehmungs-gestaltende Kunst. Ein Bild oder ein Ereignis kann sich derart in unserer Seele einkerben, dass wir uns noch Jahre später daran erinnern, wo, wie, warum und in welcher Stimmung, Umgebung, Musikalität oder Schrecksekunde dies stattgefunden hat. Da fällt kein Vorhang, auch wenn derselbe noch tausendmal auf- und niedergeht, oder wir noch tausend Bilder und Museen besuchen. Es 'bleibt', was haften geblieben ist – und das prägt. So langlebig kann die 'flüchtige Kunst' der Bühnen-Live-Erfahrung wie die Betrachtung eines Bildes sein. Gute Kunst prägt subjektiv die Erinnerung, und das zählt.

Genauso versuche ich auf der Bühne wie auf der Leinwand dieselben Werte, dieselben Energien mit der gleichen Haltung zur Aussage zu erreichen. Ich möchte das Leben wahrnehmen und im Leben wahrgenommen werden. Ich möchte 'sein dürfen' und 'sein können' – und das ist nie 'nur für sich', da brauche ich die Zuschauenden, die Wahrnehmenden oder "die Erfreubaren" (nach Bertolt Brecht).

Und klar, vor der leeren Leinwand stehen wir nicht anders als vor dem leeren Blatt oder vor dem 'leeren Raum' (nach Peter Brook), es geht immer wieder um die Messlatte an sich selbst, um daraus und damit eine weitere Deutung und Optik der Welt zu schaffen. Erst dadurch können wir (vielleicht!) die 'Einsamkeit' nutzen und sie damit überwinden. Der Mensch braucht durchaus die Einsamkeit im Leben – es hängt nur vom Mass ab, zum Glück kenne ich sie persönlich noch nicht existenziell als Belastung.

Das könnte 'ein' Lebensziel sein: Mit der eigenen Einsamkeit derart lebendig umgehen zu lernen, dass sie mit dem Leben existenziell attraktiv und so, auch für andere, lebensnotwendig wird.

Mit der Einsamkeit lebendig umgehen, ist das zutreffend für Ihre Bilder? Mir fällt auf, sie evozieren farblich schwingende Stimmungen und kommen in Ihrer Malerei in die Nähe eines abstrakten Impressionismus von Valeurs eines Farbklangs. Wobei es durchaus Bezüge zu Gesehenem und Erlebtem gibt – Landschaftliches, Sonnenlicht, Wind, Regen. Sind es Bühnenbilder Ihres Innern? Ihres Erlebens und Schauens?

Genau das: veräusserte Innenräume, Bild-Räume. Die Freude liegt in der Entdeckung, im Finden. Erst zögernd, dann immer leichter, findet das Suchen Gestalt und Form. Vielleicht muss ich noch hartnäckiger werden im Geben und im Nehmen, das Recht dazu 'pflegen'!

Ich schaue gerne schöne Sachen an, Schönheit als subjektive Empfindung überstimmt jede objektive Begründung. Dabei ist ein Bild geduldiger als ein Mensch im sich 'Beschauen' oder 'Betrachten' lassen.

Sonnenlicht, Wind, Regen. Energien und Symbole, alles kommt da zusammen: Stimmungen, Annäherungen, Irritationen, Gegensätzliches, Erinnerungen, Schmerz und Hoffnung, Wünsche, Sehnsucht, Offenheit. Es sind Stimmigkeiten in Konfrontation. Vieles fließt ein: Frieden im Bewusstsein des Kriegs, Hunger im Wissen um Satttheit, Leben im Angesicht des Todes, Lieben mit der Erfahrung des Abgewiesenen Seins, Hoffen mit Unsicherheit, Gehen trotz Grenzen, Ja sagen können gegen Mehrheiten, Nein sagen dürfen gegen Erwartungen. Mich interessieren nicht Modeströmungen von veröffentlichten oder etablierten Meinungen, ich möchte mich selbst erkennen und leben können. Das ist für mich eine grosse, lange und existenzielle Suche.

Wie gehen Sie bei diesem hohen Anspruch vor? Was bringt Sie vor die Leinwand? Entsteht ein Bild in einem Zug oder auf ganz andere Weise, also wie?

Unterschiedlich. Manchmal als Bild einer Spannung, oft als Spannung eines Bildes, einer Vorstellung eines Bildes. Die beglückende und grenzenlose 'Leichtigkeit des Vorhabens vor dem Tun' hat Suchtpotenzial, genau wie vor dem 'leeren Raum' oder immer wieder beim glücklichen Arbeiten. Oft verharre ich noch in der Verbesserung des Erreichten, in einer Idee oder Vorstellung eines Bildes, anstatt die Abstraktheit zu pflegen, zurückzutreten und neu zu sehen, neu zu denken. Viele Bilder haben mehrere Material- und Farbschichten, Bild-Schichten, 'Ge-Schichten'. Farben sind immer Farb-Mischungen, Gewichtungen – was zählt ist das, was stehen bleibt, was in einem gewissen Moment stehen bleiben kann. Als Wagnis oder als Behauptung. Und dann geht es weiter. Oft ist es schwierig aufhören zu können, und genau das sollte ich mehr wagen oder jemanden haben, der mir das Bild oder die Szene wegnimmt, wenn sie in sich bereits stimmt. Wäre ich nur mutig genug, es zu sehen. Ich muss noch lernen aufzuhören, ganz allgemein. Mich vom 'Tun' zu trennen, das ist für mich jetzt noch viel schwerer als mich vom leeren Raum oder von der Arbeit faszinieren zu lassen.

Haben Sie jeweils eine Vorstellung dessen, was Sie malen wollen? Oder arbeiten Sie intuitiv aus dem Moment heraus, wie soll ich mir Ihren Arbeitsprozess vorstellen?

Ich lasse mich im Moment des Tuns von der Leichtigkeit der Intuition und des Könnens leiten. Intuitiv kann ich nur in Kenntnis des Wollens und der Zusammenhänge sein, sonst ist es Zufall oder eine momentane Laune. Einen Text muss ich verstehen und dann vergessen können, um ihn neu zu lesen und neu zu denken. So auch bei der Malerei. Was sich entwickelt, was entwickelt werden kann, was 'ins Leben einfließt', das ist das Leben – oder was ich von meinem Leben und Tun erwarten möchte und dann im Bild seinen Ausdruck findet.

Gibt es Kunstschaaffende, denen Sie sich verbunden fühlen, bei denen Sie etwas finden, das Sie antreibt und bewegt. Welche wären das? Und weshalb?

Ja viele, sicher die Klassiker, die Bekannten und die Anonymen bis zu den Impressionisten - Monet, Cézanne, Turner, bis Richter als bleibende Konstanten und dazu viele zeitgenössische, mutige Relevante oft mit Zufallsprodukten und mutigen Erneuerungen des Sehens und des Reduzierens. Ich stecke mitten drin in dem, was ich bin, und klar, ich habe und finde viele Seelen- oder Wahlverwandschaften und Sehnsüchte. Und ein Konzentrat davon prägt mich auf Zeit.

Mir fällt auf, Sie haben einen Hang zu grossen Bildern. Was ist der Reiz des Grossformatigen?

Ach 'die ganz grosse Bühne', der leere und freie Raum. Die Welt der Tat. Das Leben als Zeit. Der Raum als Einladung.

Haben Sie ein bevorzugtes Material?

Was gut in der Hand liegt. Was sich gut als Gegenüber behaupten und vertreten kann. Was im Moment überzeugt. Was ich gerne an 'die Hand' nehme und sich in diesem Moment neu entdecken lässt – das alles gilt auch für das Theater. Für die Malerei: Die Ölfarbe ist gut, geschmeidig, beständig, gut zu verarbeiten. Acryl zur Grundierung auch.

Wann ist für Sie ein Bild fertig?

Wenn ich denke, dass es so bleiben kann – genug schräg oder gerade noch genug richtig, um das zu sein, was ich mir für diese Aussage vorstelle. Vielleicht ist das Bild erst nach weiteren Bildern 'fertiger', wenn sich die Aussage noch immer als stimmig erweist und über einen gewissen Zeitbogen hinaus 'nötig' bleibt.

Erhalten Ihre Werke Titel?

Eine Nummer. Als Richtung könnte ein Titel eine Idee, eine Vision sein. Oder ein Gedanke wird zur Aussage. Schön ist es, wenn ein Gedanke sich im Bild immer wieder bestätigt, und sich als richtig herausstellt. Dann wird der Gedanke zum Titel, aber ohne Beschreibung zu sein.

Im Herbst 2021 ist im Museum kunst + wissen in Diessenhofen eine Auswahl Ihrer Bilder zu sehen im Rahmen einer Doppelausstellung mit dem Plastiker Adrian Bütikofer. Was dürfen wir erwarten?

Eine Annäherung, ein Miteinander, eine gemeinsame Gestaltung von Räumen mit Respekt und Neugierde. Eine Begegnung. Eine gegenseitige Einladung.

Sie kennen die Sammlung von Carl Roesch in diesem Museum. Haben Sie bei diesem Maler etwas entdeckt, das Sie für Ihr eigenes Schaffen interessiert?

Ein Leben als Konstante an einem Ort in einer Beschäftigung und in einer Lebens- sowie Arbeits-Partnerschaft ist ein hoher Wert, eine Chance und ein prägendes Kapital für eine ganze Gesellschaft – insbesondere für eine ländliche. Auffallend ist die fortwährende Beschäftigung mit Themen aus der weitgehend idyllischen, ländlichen Sicht des Lebens in einer zweifach kriegerischen Zeit. In seiner Malerei scheint er, Schicht über Schicht eine neue, andere, weitergehende Basis für seine künstlerische Aussage zu brauchen. In den Mosaiken baut er seine Idylle sogar in Stein. Das irritiert mich auf der Suche nach dem Schatten, der in Tagebucheinträgen punktuell dokumentiert ist und den ich in der Komplexität seiner Farbschichten vermute.

Wohin geht künstlerisch die weitere Reise?

Weiter, jedenfalls – so hoffe ich zumindest. Weiter geht die Suche nach dem noch besseren Klang, der nötigen Aussage, der lebendigen Assoziation; jedenfalls hoffe ich, weiter in die Weite, in die Breite und in die Tiefe bis zu jener Leichtigkeit im Bild, von der ich denken, sie fühlen und sehen kann, dass sie als Ganzes stehen bleiben darf als Ausdruck von mir: 'Das war ich, ein-mal, in meiner Zeit, mit meinen Möglichkeiten!'

Das Gespräch fand in Zeiten der Corona-Pandemie statt - Redaktion Tildy Hanhart, Ende Juni 2021